



Behinderte leisten Qualitätsarbeit.

den der Behinderten selbst liegen. Wir haben zweimal monatlich Sitzungen, in denen diese Belange besprochen werden.

Das Dorf unterhält eine eigene Zeitung, die viermal jährlich erscheint und „Dorfbote“ genannt wird. Sie wird teilweise durch Geschäftsleute, durch Inserate finanziert. Der andere Teil wird vom Verein „Lebenswertes Leben“, dem Erbauer und Träger des Dorfes, getragen.

Im Dorf besteht auch ein Kulturzentrum, unser „Raiffeisensaal“ für etwa 800 Menschen, in welchem durchschnittlich alle 14 Tage größere oder kleinere Veranstaltungen — immer auch für die umliegende Bevöl-

kerung — und für die Bewohner des Behindertendorfes stattfinden.

Unter diesen Veranstaltungen sind jährlich eine Reihe kirchlich-religiöse Feiern, verschiedene Erneuerungsbewegungen, die von Gläubigen (viel Jugend) aus der ganzen Diözese und darüber hinaus besucht werden.

Hier leben nicht nur Oberösterreicher, sondern Behinderte aus allen Bundesländern. Wenn die Behinderungen zu schwer sind, können ja viele in ihren Familien nicht mehr verbleiben.

Nun habe ich mir erlaubt, Ihnen einen kleinen Teil unseres Lebens zu zeigen. Wer mehr darüber wissen möchte, ist herzlich eingeladen, mit uns in Kontakt zu treten.

Nachdem ich Ihnen dieses erzählt habe, möchte ich mich nun kurz selbst vorstellen: Ich war dreizehn Jahre alt, als ich an Kinderlähmung erkrankte. Mit 16 Jahren mußte ich in ein Altersheim, weil die Therapie keinen Erfolg hatte. Dort verbrachte ich die nächsten dreißig Jahre meines Lebens, die ich trotz allem nicht untätig verstreichen ließ. Nach kurzer Mutlosigkeit — ich konnte sieben Jahre lang kein Wort sprechen — begann ich wieder wie ein Kind zu lernen. Nach zwei Jahren stellte sich der Erfolg ein. Nicht nur, daß ich wieder sprechen lernte, ich merkte auch, daß ich Reime bilden konnte, die Gedichte selbst zu Papier zu bringen, war freilich unmöglich, da die Hände nicht einsatzfähig waren. Mein Ehrgeiz war aber geweckt, ich wollte immer mehr erreichen. Anfänglich machte ich Stickerarbeiten mit dem Mund, heute bin ich soweit, daß ich normal mit den Händen stecken und auf der elektrischen Schreibmaschine, wenn auch nur mit einem Finger, schreiben kann. Auch in der Töpferei unseres Dorfes können Sie mich bei der Arbeit finden.

Manuell war ich damit befriedigt, aber der Geist wollte mehr. Ein Zufall spielte mir im Altersheim einen Prospekt in die Hand, der ein Fernstudium der Theologie anbot. Ich wußte zwar, daß ich nicht schreiben konnte, meldete mich aber trotzdem an und erfuhr auf Anfrage, daß ich auch mit einer Schreibhilfe an dem dreijährigen Studium teilnehmen könnte. Ich begann mit Interesse und absolvierte das Studium mit Auszeichnung.

Jetzt, wo ich nach dreißig Jahren wieder eine Heimat gefunden habe, in unserem Dorf Gemeinschaft, Anerkennung und echte Freude am Leben finde, bin ich glücklich, mein Können und Wissen weitergeben zu dürfen.



Dá Weg durí án eachtl Zeit

Du soilst án iads Wocht,
bevos d' ás auá hast bracht,
in dein Hand eini legn
und sorgfálti wágn:
Obs net z'schwá is, net z'leicht,
obs net hint umischleicht,
dáß' net eckt und net sticht,
neamd voletzt und nix bricht.
Hast d' ás guat dann befundn,
dáß' án Sinn hat án gsundn,
dann kannst ás ruhig sagn,
wirds án iadá votragn.

So lautet das erste Gedicht eines neuen Gedichtbandes, der dem Hohenzeller Dichter Josef Wolfgang Kettl gewidmet ist. Das Buch wurde von den Innviertler Schulspatzen angeregt und in sehr würdiger Weise auch öffentlich vorgestellt. Damit tritt ein Mann in die Reihe der publizierenden Autoren, der zu den interessantesten Erscheinungen unserer heimatlichen Gegenwartslyrik zählt. Er hat in vielen Vorlesungen aufhorchen lassen ob der Kraft seiner höchst eigenständigen Formulierungen, die — bewußt oder unbewußt — u. a. den Konjunktiv in der Mundart klingen läßt und zu überlegter Tiefenwirkung nützt. Kettl

spricht eine sehr glaubhafte Mundart, der Gedankenreichtum seiner Verse weist ihn in wohlthuender Unterscheidung zu manch anderem „Mundartdichter“ als echte Begabung aus.

Die Niederschrift von Mundartversen ist freilich unvermindert problematisch. Der eigentliche lautliche Klang läßt sich in keine Buchstaben zwängen — so daß die letzte Feinheit der Wortschwingungen erst dann erreicht ist, wenn Kettl seine Verse auch selber liest.

Es soll nun nicht der Eindruck entstehen, daß Josef Kettl nur Mundart-

gedichte verfaßte, gleiche Intensität zeichnen auch seine schriftsprachlichen Gedichte aus. Eines Tages folgt vielleicht auch ein Bändchen mit einer Auswahl solcher Arbeiten nach.

Die Freunde seiner Kunst freuen sich jedenfalls über das vorliegende Buch, das im OÖ. Landesverlag Ried erschienen ist. Der Bildschnitzer Karl Gruber hat es geschmackvoll illustriert, im Anhang werden sogar drei Gedichtvertonungen mitgeteilt, die Dr. Ludwig Pasch zu verdanken sind.

J. M.

RUPERT LENZENWEGER:

„Auf der Alm“ und am Kilimanjaro

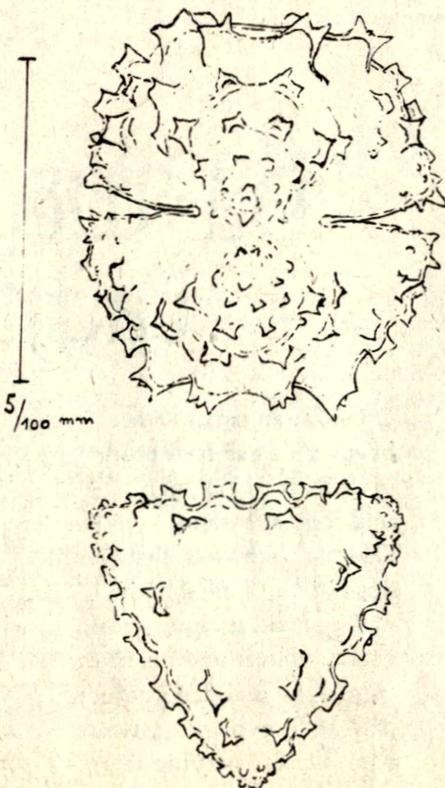
Fast jeder Rieder kennt dieses, etwa eine Gehstunde südwestlich der Stadt gelegene Ausflugsziel: „Die Alm“. Auf der Landkarte ist dieser bewaldete Höhenrücken als Rothbuchwald bezeichnet und es handelt sich dabei um einen vorgeschobenen Ausläufer der Hügelkette des Hausruck- und Kobernauberwaldes. Sein höchster Punkt wird mit 573 Metern angegeben. Wer einmal nach einer ausgiebigen Jause im Gasthaus „Zur Alm“ einen kleinen Verdauungsspaziergang in dessen Umgebung gemacht hat oder bei der Schwammerlsuche den umliegenden Wald durchstreift hat, der wird wissen, daß sich nicht weitab von der Landstraße eine recht ansehnliche Schottergrube befindet — besser gesagt: befunden hat! Leider wurde diese inzwischen nämlich eingeebnet und zur Aufforstung bepflanzt. Leider deshalb, weil diese einstige kleine Wildnis ein herrlicher Lebensraum für allerlei Tiere und Pflanzen war, die hier günstige, ungestörte Lebensbedingungen vorfanden. So erinnere ich mich noch gerne einer gut 70 cm langen Ringelnatter, die ich einmal bei einem Spaziergang gemeinsam mit den Kindern beobachten konnte. Das ist allerdings schon geraume Zeit her! Durch die stellenweise muldenartigen Vertiefungen und einer durch den lehmig-mergeligen Boden bedingte Wasserundurchlässigkeit konnten sich schöne Tümpel bilden, die ebenfalls vielen Tieren — so etwa den Unken — ideale Lebens- und Brutbedingungen boten. Kurzum, hier war noch ein kleines Paradies, ein bescheidenes Refugium für so manches, in seinem Lebensraum schon arg beschnittene Lebewesen.

Sie werden sich jetzt sicherlich und mit Recht fragen: Was hat diese Schilderung einer ehemaligen Schottergrube auf der „Alm“ mit dem Kilimanjaro zu tun? Nun, soweit diese beiden Lokalitäten auch räumlich voneinander getrennt sind und wie ganz anders auch ihre Umgebung, ihr

Klima, ihre Bodenbeschaffenheit usw. sind, so fand ich doch eine recht bemerkenswerte Gesamtheit, die Erwähnung verdient, und das kam so: Beim Abstieg vom Kraterrand des Kilimanjaro kamen wir zunächst durch eine vegetationslose Steinwüste aus Lava- und Basaltfelsen. Im weiteren Verlauf des Abstiegs wandelte sich aber das Bild allmählich und wir gelangten wieder in die grasbewachsene Hochsavanne. An einer Stelle des sanft abfallenden Terrains kamen wir an eine Senke (lt. Höhenmesser in 4300 Meter Höhe) und hier konnte sich im Laufe der Zeit ein kleines Moor entwickeln. Von den vielen kleinen und größeren Tümpeln entnahm ich einige Schlammproben zur mikroskopischen

Untersuchung mit nach Hause. Die Untersuchung daheim ergab zwar eine wenig artenreiche Algenflora, meine Überraschung war aber groß, als ich zahlreiche Zellen einer Alge fand, die für mich eine gute Bekannte war. Sie hat den wissenschaftlichen Namen *Staurastrum spongiosum* Breb. Und damit ist auch schon die Gemeinsamkeit mit unserer „Alm“ hergestellt. Genau dieselbe Alge fand ich nämlich immer wieder und eigentlich recht häufig in den kleinen Tümpeln und Gräben dieser ehemaligen Schottergrube, deren Vernichtung ich anfangs so bedauert habe. Man stelle sich das nur einmal so richtig vor: Südlich des Äquators, in 4300 Metern Höhe, umgeben von vulkanischem Gestein und Geröll, nicht weit entfernt von einer üppigen tropischen Vegetation mit allerlei exotischen Pflanzen wächst das gleiche zierliche Pflänzchen wie bei uns in 550 Meter Seehöhe, umgeben von Fichten und Kiefern und auf schotterigem Untergrund! Wie ist das möglich? Um diese Frage — in groben Zügen jedenfalls — beantworten zu können, müssen wir davon ausgehen, daß die Möglichkeit eines Lebewesens an irgend einem Standort leben und gedeihen zu können, davon abhängt, inwieweit die Umstände in diesem gegeben sind, die das Tier oder die Pflanze zum Überleben und zur Fortpflanzung eben benötigt. Diese Faktoren sind nahezu unüberschaubar. Weiters muß man unterscheiden zwischen empfindlichen und weniger empfindlichen Organismen, je anpassungsfähiger ein Lebewesen ist, umso eher werden wir es an den verschiedensten Standorten finden und umgekehrt, wobei die Grenzen zwischen optimalen Bedingungen und einem „Gerade-noch-ertragen-können“ verwischt sind.

Diese kurze Erläuterung auf unsere kleine Alge angewendet kann bedeuten, daß diese an ihre Umwelt entweder wenig spezifische Ansprüche stellt, oder aber auch, daß einige ganz spezielle Faktoren seltsamerweise sowohl auf der „Alm“ als auch am Kilimanjaro verwirklicht sind, Zustände, die wir zwar nicht kennen, die aber für dieses Pflänzchen ganz spezifisch lebensentscheidend sind. Eine Entscheidung darüber abzugeben ist mir nicht möglich, so etwas könnte höchstens durch Kulturversuche über lange Zeiträume hinweg einigermaßen geklärt werden. Als Gedankenexperiment könnte man sich bestenfalls vorstellen, daß diese Alge durch Zugvögel von Norden nach Süden oder aber auch umgekehrt verschleppt wurde, in der neuen Umgebung zusagende Bedingungen antraf und damit zu einem festen Bestandteil der einheimischen Mikroflora wurde, so etwa könnte die „mikrofloristische“ Beziehung zwischen dem Rieder Hausberg und dem Kilimanjaro zustande gekommen sein.



„Die Heimat“ erscheint einmal monatlich als heimatkundliche Beilage der „Rieder Volkszeitung.“ — Schriftleitung: Josef Mader, Postfach 100, 4910 Ried im Innkreis.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Heimat - Heimatkundliche Beilage der "Rieder Volkszeitung"](#)

Jahr/Year: 1980

Band/Volume: [250-251_1980](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Dá Weg duri án eachtl Zeit 7-8](#)